

Stefan Höhn, *Das Beerscheba-Tal zur Zeit der Könige Judas* (Münster 2016, Ugarit-Verlag, *Alter Orient und Altes Testament*, Bd. 442, X + 175 S., geb. € 89,00). [Die vorliegende Studie ist ein Teil einer im Wintersemester 2015/16 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingereichten und von Prof. Wolfgang Zwickel betreuten Dissertation, die sich der Besiedlung des semiariden Gebietes des Beerscheba-Tals widmet. In einem ersten Kapitel werden die Begriffe Topographie und Topologie erläutert und das weitere Vorgehen abgesteckt (S. 1–15). Nach Vf. subsumiert Topographie jeden Akt der Raumkonstitution, sodass dieser Begriff Ortsbeschreibung, soziale Gestaltung und Wahrnehmung eines Raumes verbindet. Die Raumkonstitution erfolgt über die drei Koordinaten des »Wahrgenommenen«, des »Konzipierten« und des »Erlebten«, wodurch sich stets individuelle Räume konstituieren, deren Objektivierbarkeit schwierig ist. Eine historische Untersuchung strebt folglich nicht die Darstellung einer objektiven Wirklichkeit an, sondern lediglich eine sinnvolle Verknüpfung von konsensfähigen historischen Informationen. Diese Systematisierungsleistung, die sich auf Selektion und Komposition der greifbaren Aspekte stützt, bezeichnet Vf. als Topologie. In einem zweiten kurzen Abschnitt (S. 17–19) – eigentlich ein Exkurs – betont Vf., dass bei der historischen Rekonstruktion des Beerscheba-Tals das regionale ökonomische Netzwerk einzubeziehen ist, wobei zuvor die essentiellen Siedlungsparameter betrachtet werden müssen, die zunächst eine Subsistenzwirtschaft ermöglicht haben. Vf. rekonstruiert im dritten Kapitel die Siedlungsbedingungen im Beerscheba-Tal (S. 21–59). Hierbei nimmt er Wasserhaushalt, Bodenbeschaffenheit und verfügbare Rohstoffe in den Blick. Mittels verschiedener naturwissenschaftlicher Zugänge (z. B. Gastropoden-, Speläothem-, palynologische Untersuchungen) lässt sich feststellen, dass die

Niederschläge zu Beginn des 1. Jt. v. Chr. zurückgegangen sind, so dass sich der 200 mm-Isohyt nach Norden verschoben hat. Ein traditioneller Regenfeldbau im Beerscheba-Tal in der Eisenzeit II war nun nicht mehr möglich. Dementsprechend musste die hydrologische Situation durch Brunnen und Zisternen verbessert werden. Darüber hinaus hat man die landwirtschaftlichen Flächen durch Terrassierungen optimiert. Insgesamt sind eigentlich nur diejenigen Talsohlen der Wadis landwirtschaftlich nutzbar, deren Bodenqualität nach vorhergehender Bearbeitung gut ist und deren Versalzung unter 20 % liegt. Aufgrund der Siedlungsbedingungen unterscheidet Vf. Gebiete, in denen Subsistenzwirtschaft möglich war, und Orte, die außerhalb der Subsistenzgebiete liegen (z. B. *Hirbet Ġazze* und *Hirbet Umm Redim*). Es schließt sich wiederum ein kurzer, aber wichtiger Exkurs an, der die Siedlungsbedürfnisse rekonstruiert, auch wenn diese Ergebnisse hypothetischen Charakter haben (S. 55–59). Dabei ermittelt Vf. einen jährlichen Getreidebedarf von 350 kg pro Person. Dieses Getreide kann auf einer Fläche von 1,6 ha angebaut werden, wobei bereits Lagerverlust und Saatgut abgezogen sind. Darüber hinaus benötigt eine Person etwa 1.500 l Wasser im Jahr. Das Gebiet, das von den Bewohnern eines Ortes landwirtschaftlich bebaut werden kann, darf einen Radius von 5 km nicht überschreiten. Im nördlichen Teil des Beerscheba-Tals können zudem Viehherden gehalten werden, wobei eine Herde von 50 Schafen 100 ha Weideland benötigt. Der Radius für eine Viehherde beträgt bis zu 8 km. Handelsniederlassungen für den Fernhandel bestimmt Vf. in einer Distanz von 20 km, der regionale Handel könne hingegen in einem Umkreis von maximal 15 km stattgefunden haben. Aufgrund dieser Daten wird das direkte Einflussgebiet eines Ortes durch einen Radius von 5 bis 8 km bestimmt. Alle diese Angaben basieren leider, wie Vf. zugibt, auf älteren Untersuchungen. Hier wäre die detaillierte Studie von Köpp-Junk heranzuziehen, die die Alltagsmobilität im benachbarten Ägypten untersucht (H. Köpp-Junk, *Reisen im Alten Ägypten*, Wiesbaden 2015). In einem weiteren Kapitel bespricht Vf. die einzelnen Orte des Beerscheba-Tals (S. 61–102). Die Orte teilt er in vier Unterregionen mit Zentralorten (*Tell es-Seba*‘, *Hirbet ‘Arā’ir*, *Tell ‘Arad*, *Hirbet Ġazze*) und einer polyzentrischen Unterregion von *Tell es-Saqāṭi* bis *Tell el-Milḥ* ein. Die Orte der Unterregionen werden einzeln vorgestellt und hinsichtlich der Parameter Wasser, Nahrung und Rohstoffe diskutiert, bevor sich eine Regionalbetrachtung anschließt. Das westliche Beerscheba-Tal sei zunächst ausgehend von *Tell es-Seba*‘ besiedelt worden; erst nach dessen Zerstörung gegen Ende des 8./Anfang des 7. Jh. v. Chr. trete *Bi’r es-Seba*‘ an dessen Stelle und könne aufgrund seiner günstigen Lage zwischen den Absatzmärkten und den Rohstofflagern von der Kupferverarbeitung profitieren. Wichtige Rohstoffe mussten nämlich von außen importiert werden (Holz aus dem jüdischen Bergland; Kupfer vor allem aus der Faynan-Region). Der biblische Ort Beerscheba kann somit folglich erst ab dem 7. Jh. v. Chr. auf *Bi’r es-Seba*‘ gesucht werden. Fraglich ist, weshalb *Tell Esdar* von Vf. zur zweiten Gruppe als Satellit zu *Tell el-Milḥ* und nicht zur Versorgung von *Hirbet ‘Arā’ir* gezählt wird, das selbst nur über etwa 214 ha Ackerland zur Versorgung von 140 Menschen verfügte. Für *Tell ‘Arad* nimmt Vf. aufgrund der Größe des Ackerlandes an, dass mit einer extramuralen Bevölkerung zu rechnen wäre. Alternativ dazu wäre es aber möglich, dass die Getreideüberschüsse in den internationalen Handel eingespeist worden sind (vgl. zum Getreideexport E. Weiss / M. E. Kislev, *Plant Remains as Indications for Economic Activity*, *Journal of Archaeological Science* 31 [2004] 1–13). Im 7. Jh. v. Chr. wurde das Siedlungs- und Wirtschaftssystem nach Osten durch die Anlage von Festungen erweitert. In einem sechsten Abschnitt bespricht Vf. ausführlich den Handel im Beerscheba-Tal (S. 103–139). Zunächst rekonstruiert er das Wegesystem mit Hilfe von Karten aus dem 19./20. Jh. und korreliert dieses mit dem archäologischen Befund der Orte an den einzelnen Wegen. Auf diese Weise kann das Wegesystem diachron differenziert werden. Darüber hinaus kann mit *Hirbet Ġazze* eine typische Handelsniederlassung beschrieben werden, die ausweislich der orthogonalen Struktur, der normierten

Straßenbreite und Mauerstärke zentral geplant wurde, um die Handelsgewinne abzuschöpfen. Auffällig sind auch die Doppeltoranlage, die von Händlern genutzt werden konnte, und die extramurale Bebauung, die ebenfalls der Verbesserung der Handelsinfrastruktur diene. Ähnliche Dinge, die eine Einbindung in den (über)regionalen Handel nahelegen, finden sich bei anderen Orten, wobei aber vom Vf. die Charakteristika des 7. Jh. v. Chr. im Fall von *Hirbet Ġazze* auf das 10./9. Jh. extrapoliert werden. Nach Vf. werde der Arabienhandel ab dem letzten Drittel des 8. Jh. v. Chr. von den Assyern besonders unterstützt, wobei nun die Transportkosten durch die Verwendung des Kamels deutlich gesenkt werden konnten, während zuvor Eselskarawanen die aromatischen Harze relativ kostspielig transportiert haben. Ab dem 8. Jh. v. Chr. sei darüber hinaus das in der Araba in »wildem Abbau« geförderte Kupfer im Beerscheba-Tal verarbeitet und danach in die Küstenebene transportiert worden. Ab dem 7. Jh. v. Chr. sei hingegen wieder mit einem organisierten Kupferabbau in der Araba zu rechnen. Außerdem rekonstruiert Vf. die Warenströme auf diesem Wegenetz, indem er das Kriterium der kürzesten Wegeverbindung heranzieht. Die im Beerscheba-Tal nachgewiesene »fremde« Keramik belege zwei Dinge: Die Keramik der Küstenebene nimmt von West nach Ost ab. Dies scheint mit Handelsverbindungen zusammenzuhängen, da die Händler nur bis zum nächstgünstigen Knotenpunkt vorgedrungen sind. Edomitische Keramik ist hingegen gleichmäßig verteilt. Dies ist vermutlich mit der Anwesenheit von nicht sesshaften Bevölkerungsgruppen zu verbinden, die die ökologischen Nischen zu nutzen wussten. Ein letztes Kapitel fasst die Siedlungsgeschichte des Beerscheba-Tals konzis zusammen (S. 141–147). Bereits ab dem 8. Jh. v. Chr. ist das Beerscheba-Tal für Investitionen interessant geworden (durch Handelsunternehmungen oder Abgabensysteme). Im 7. Jh. v. Chr. sei der Handel über die neu gegründete *Hirbet el-Ġazze* und *Tell el-Milh* abgewickelt worden. Vielleicht ist die Aufgabe von *Tell es-Seba* ' auf den zunehmenden Einfluss Jerusalems gegenüber den lokalen Netzwerken zurückzuführen (vgl. schon L. W. Tatum, *King Manasseh and the Royal Fortress at Ġorvat 'Usa*: BA 54 [1991] 136–145). Auf die Frage nach einem möglichen Getreideexport aus dem Negev wird leider nicht eingegangen. Hier wäre die Bestimmung des für die einzelnen Siedlungscluster zur Verfügung stehenden Ackerlandes und die Korrelation zur Einwohnerzahl sinnvoll. Beides wird jeweils nur exemplarisch geleistet. Dies mag damit zusammenhängen, dass diese Option im überregionalen Handel nicht in Betracht gezogen wird (anders A. Faust / E. Weiss, *Judah, Philistia, and the Mediterranean World*, BASOR 338 [2005] 71–92). – Ein relativ kurzes Literaturverzeichnis (S. 149–167), bei dem einige für die Fragestellung wichtige Studien leider fehlen (z. B. C. L. Crouch, *The Making of Israel*, VT.S 162, Leiden 2014; A. Faust / E. Weiss, *Between Assyria and the Mediterranean World*, in: T. Wilkinson u. a. [Hgg.], *Interweaving Worlds*, Oxford 2011, 189–204; L. W. Tatum, *From Text to Tell* [PhD Duke University], Durham 1988), aber die einschlägigen Ausgrabungs- und Surveyberichte genannt werden, beschließt zusammen mit einem Index (S. 169–175) diese interessante und überzeugende Studie, der man einen breiten Leserkreis wünscht. Wer sich mit dem Süden Judas in der Eisenzeit auseinandersetzen möchte, wird gerne und mit Gewinn auf diese Arbeit zurückgreifen.]

Erasmus Gaß, Trier